

63. Der Architekt eines Staates

Am liebsten hätte er sich ganz den klassischen Studien gewidmet, sich in die antike Welt versenkt. Als er 1847 starb, fand man in seinem Totenbett den platonischen Dialog Phaidon, die Lektüre seiner letzten Tage. Die schönste, wenn möglich lebenslängliche Aufgabe für ihn wäre es gewesen, als Kurator der Universität Heidelberg zu wirken, ein paarmal war ihm das auch vergönnt. Aber die Politik war stärker, riss ihn immer wieder in ihren Strudel zurück. Basel kannte er gut. Er traf sich mit Peter Ochs, wir wissen, dass sie sich später auch wieder in Paris begegneten.

Von Geburt war er ein Franke, 1766 in der Nähe von Bayreuth geboren; er hatte in Göttingen und Erlangen studiert. 1788 bewarb er sich um badische Dienste beim Markgrafen Karl Friedrich und legte glänzende Zeugnisse vor. Aus einer Adelsfamilie stammend, wurde er adliger Hofrat mit Sitz und Stimme im Hofratskollegium und zeichnete sich, nach den Zeugnissen seiner Vorgesetzten, durch eine „nachahmungswürde Gewandtheit“ aus. Diesem Kollegium lag die Verwaltung der Markgrafschaft Baden ob, soweit nicht der Markgraf selber und sein geheimer Rat sich die Geschäfte vorbehalten hatten; er beschäftigte sich mit wirtschaftlichen und kulturellen Problemen, ihm unterstanden die Strafrechtspflege und die Polizei. Der Markgraf wurde bald auf den jungen Mann aufmerksam. 1792, da war er 26 Jahre alt, wurde er Landvogt der Landgrafschaft Sausenberg und der Herrschaft Röteln, und diese war im Oberland die grösste und angesehenste. Residenzort war Lörrach, auch von daher war der junge Mann mit den Basler Verhältnissen vertraut. Als er sich noch mit einer Kusine gleichen Namens vermählen konnte, schien alles aufs beste und sogar aufs geruhsamste eingerichtet.

Sein Name: Sigismund von Reitzenstein.

Nur dass das Jahr seiner Amtseinssetzung als Landvogt von Röteln zugleich das Jahr war, da die unterdessen revolutionierte Französische Republik dem Kaiser in Wien den Krieg erklärte und die Besitztümer sowie Lehensrechte des Markgrafen auf dem linken Rheinufer faktisch schon an sich gezogen hatte. Nun rückten österreichische Truppen ein, um das rechte Rheinufer vor den Franzosen zu schützen. Dass die Waldstädte am Hochrhein, Teile des Schwarzwaldes, Freiburg und der Breisgau eben nicht markgräfliches, sondern vorderösterreichisches Land waren, dass sich zwischen den österreichischen und markgräflichen Gebieten noch allerhand sonstige Herrschaften befanden, komplizierte die militärpolitische Lage. Der junge Landvogt hatte alle Hände voll zu tun. 1794 kam es zwischen ihm und der österreichischen Schutzmacht zu ernsthaften Auseinandersetzungen. Dann vernahm er, dass 1795 in Basel Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und Preussen

begonnen hatten – es war ein Alarmsignal für ihn. Denn das konnte bedeuten, dass Preussen neutral wurde, der Markgraf also als Minderheitspartner in der vom Kaiser geführten Koalition immer weniger zu sagen hatte. Aus den österreichischen Schutztruppen drohten Besatzungstruppen zu werden. So eilte er nach Basel, verhandelte mit dem französischen Gesandten Barthélemy, dem preussischen Unterhändler von Hardenberg. Er dachte gleich wie Ochs: sich gegen das unterdessen militärisch erstarkte Frankreich zu stellen, war sinnlos, vor allem da der im Osten liegende Nachbar Württemberg mit Frankreich einen Nichtangriffspakt abzuschliessen bereit war.

Um was es eigentlich ging, durfte der knapp 30jährige badische Hofrat offen nicht aussprechen, aber in seinem Kopf war die Sache klar: Das Ende des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation stand bevor, und es bot sich die Gelegenheit, aus der auf feudalen Rechten aufgebauten und zerstückelten Markgrafschaft einen modernen geschlossenen Territorialstaat zu machen. Für beides war engstes Einvernehmen mit dem Frankreich des Direktoriums und dann Napoleons die Voraussetzung.

Am 22. August 1796 wurde in Paris durch Reitzenstein der Vertrag zwischen Frankreich und der Markgrafschaft geschlossen, der Friede, Freundschaft und gutes Einvernehmen schaffen sollte. Der Markgraf trat seine linksrheinischen Besitzungen an Frankreich ab, räumte den Franzosen Brückenköpfe (wie denjenigen von Hünningen/Friedlichen) ein, und Frankreich versprach Baden bei der Erlangung territorialer Kompensationen Teile der Bistümer Basel, Konstanz und Speyer, die Säkularisation geistlicher Stifte und Herrschaften.

Der damals schon betagte Markgraf Karl Friedrich zögerte, als Reichsfürst fühlte er sich immer noch dem Kaiser in Wien verpflichtet; Reitzenstein flehte, drängte, ignorierte die ordre, nach Röteln zurückzukehren. Mit Talleyrand setzte er sich zusammen, verhandelte offen darüber, den österreichischen Breisgau nicht mehr der alten Markgrafschaft, sondern einem neuen Grossherzogtum Baden einzuverleiben, das wie ein Winkeleisen von Konstanz über die Basler Ecke bis zur Pfalz reichen sollte.

Nach Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges und dem Sieg der Franzosen bei Marengo 1800, nachdem sich Napoleon auch mit dem jungen Zaren Alexander ins Einvernehmen gesetzt hatte und Reitzenstein in Paris Talleyrand gegenüber mit Schmiergeldern mehr als grosszügig umging, nahm das neue Grossherzogtum Baden Gestalt an. Dem immer noch zögerlichen Karl Friedrich von Baden wurde die (nur noch formelle) Kurwürde angetragen. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 besiegelte die von Frankreich gewünschte Neuordnung der süddeutschen Staaten. Das Grossherzogtum Baden, dem 1805 auch der Breisgau mit

der Stadt Freiburg zufiel, war nicht anders als die Schweiz ein französischer Vasallenstaat geworden. In den Heeren Napoleons marschierten badische Soldaten zusammen mit schweizerischen.

Am Kabinetstisch verteilte man Städte und Länder, hob uralte Rechte auf, tauschte ab und topfte um, schickte geistliche Fürsten in die Pension. Von heute aus gesehen mutet es mehr als zynisch an. Zweimal spielte Reitzenstein sogar mit der Idee, in das neue badische Fürstentum auch die Schweiz einzubeziehen – war nicht die westliche Schweiz uralter zähringischer Besitz? Um 1807, als der aus Arlesheim vertriebene Konrad von Andlau, einst fürstbischöflicher Gefolgsmann, sein diplomatischer Mitarbeiter geworden war, erwog er den Gedanken, neben Hessen-Darmstadt auch die Schweiz dem Grossherzogtum einzuverleiben und aus ihm ein Königreich zu machen. Auf der anderen Seite muss man sehen, dass die von Napoleon betriebene Neuordnung Westeuropas, die im Rheinbund kulminierte, nur der äussere Aspekt seines politischen Willens war. Der innere enthüllte sich dann, wenn man auf die verwaltungstechnische Bereinigung dieser auf dem Reissbrett entworfenen Staaten blickt. Da war der energische Sachverstand eines Sigismund von Reitzenstein für den Aufbau des Rechts- und Erziehungswesens im Grossherzogtum Baden nicht weniger unentbehrlich als die helllichtige Intelligenz seines 14 Jahre älteren Zeitgenossen Peter Ochs in der Republik Basel. Sie waren sich auch insofern ähnlich, als beide sich, hätten es die Umstände zugelassen, am liebsten nur der Reform ihrer Universitäten gewidmet hätten. Die Zeitumstände, aber auch der eigene Ehrgeiz zwangen sie in die Rolle staatlicher Architekten.